

Publikationen

Zettels Raum : der Bibliothekskatalog kommt ins Museum

Ein ehemaliger Kollege erzählte mir mal von Bibliothekarinnen, die jahrzehntlang den Zettelkatalog einer deutschen Universitätsbibliothek – ich glaube, es war in Düsseldorf – betreut hatten. Dann kam der Krieg und später kamen die Bombennächte. Bei einem Luftalarm – das Bibliotheksgebäude bebte bereits unter den schweren Erschütterungen der in nächster Nähe eingeschlagenen Bomben – weigerten sich die Bibliothekarinnen, in den Luftschutzkeller zu gehen. Sie warfen sich schützend über den Katalog.

Früher habe ich bei dieser Geschichte manchmal geschmunzelt, heute nicht mehr. Am 25. August 1992 lag Sarajevo unter heftigem Granatbeschuß. Auch die Nationalbibliothek von Bosnien und Herzegovina wurde in dieser Nacht von über 50 Geschossen getroffen. Kurz vor Mitternacht fing das historische Gebäude, in dem

sich etwa 1,5–2 Mio. Bände befanden, Feuer. Der Brand konnte nicht mehr gelöscht werden; fast der gesamte Bestand ging unrettbar verloren. Nur die Asche der verbrannten Bücher, die noch am darauffolgenden Morgen über Sarajevo flog, ist den Einwohnern als letzte Spur der Sammlung in Erinnerung geblieben. Auch der Katalog, der mithin das wichtigste Erinnerungsinstrument für eine Sammlungsrekonstruktion gewesen wäre, fiel den Flammen zum Opfer.

Ein unwiederbringlicher Verlust, der in der internationalen Öffentlichkeit und vor allem unter Bibliothekaren Entsetzen hervorgerufen hat und der auch, vielleicht mehr als viele Worte, deutlich macht, welche Bedeutung ein konventioneller Bibliothekskatalog hat: Dort sind die Informationen untrennbar mit dem Material verbunden; ohne Katalogkästen, Schubladen oder Karteikarten keine Information! Seit einigen Jahren nun beginnt der Zettelkatalog aus den Bibliotheken zu verschwinden, er-


setzt durch sein virtuelles, zeitgemäßes Pendant, die Datenbank. Deren entmaterialisierte Informationen benötigen keinen Raum mehr, sondern nur noch elektronischen Speicherplatz. Dadurch hat der heutige Katalog komplett andere Eigenschaften. Einst war der Zettelkatalog zwingend an einen festen Ort – natürlich die Bibliothek! – gebunden, wo er ausschließlich benutzt und bearbeitet werden konnte. Die Bibliotheksdatenbank hingegen kann sich überall im mittlerweile global vernetzten Datenraum befinden und sie kann entsprechend auch von überall benutzt werden. Im Gegensatz zu ihrem Vorgänger, dem Zettelkatalog, kann sie mühelos und beliebig oft kopiert werden.

Wie so viele andere Bibliotheken ging auch die Österreichische Nationalbibliothek daran, ihren Katalog zu digitalisieren. Diese Arbeiten waren gegen Ende 1998 abgeschlossen. Der alte Zettelkatalog hatte damit als Bestandsnachweisinstrument ausgedient und seine ursprüngliche Funktion verloren. Die insgesamt 84 Schränke mit 2.024 Schubladen und etwa 2,6 Mio. Karteikarten, eine gewaltige Möbel- und Zettellandschaft, wurden von der Bibliothek nicht mehr benötigt. Der Künstler Heimo Zobernig und der Kulturhistoriker Ernst Strouhal griffen diesen grundlegenden Wandel in der Geschichte des Kataloges nun in einer Ausstellung auf. Sie nutzten den für die Bibliothek obsolet gewordenen Katalog für eine Installation, die gegen Anfang des Jahres unter dem Titel „Der Katalog“ im Museum für angewandte Kunst in Wien zu sehen war und die im Laufe des Jahres durch weitere Ausstellungshäuser in Deutschland und Österreich wanderte. Der österreichische Künstler Heimo Zobernig, der zu Anfang der 80er Jahre durch seine Performances auf sich aufmerksam machte, wird heute vor allem wegen seiner mehrsinnigen Installationen beachtet. Seine Spezialität: Die in den Installationen verwendeten Objekte werden zugleich in ihrer Gebrauchsfunktion und in ihrer Kunstfunktion dargestellt. Ein Beispiel dafür ist sein Beitrag für die letzte *documenta*, für die er eine plastische Arbeit zum Thema *Symposium* geschaffen hat. Zusammen mit Franz West, der sich mit 300 Stühlen beteiligte, richtete Zobernig den Veranstaltungssaal für die Reihe „100 Tage – 100 Gäste“ mit eigens entworfenen Objekten ein. Der Saal wurde dementsprechend ganz funktional für die Abendveranstaltungen der *documenta* genutzt. Im Rahmen der Ausstellung konnte er aber auch – z. B. tagsüber, wenn das Auditorium leer war – als *documenta* Skulptur wahrgenommen werden. Eine ähnlich ambivalente Situation zwischen Alltagserfahrung und Kunsterfahrung schuf Zobernig nun auch für die Wiener Ausstellung „Der Katalog“. Sein formaler, künstlerischer Eingriff war minimal und doch folgenswer. Den Gebrauchsgegenstand Katalog hat er in seinem Volumen und in seiner Substanz unverändert belassen und lediglich in eine Museumsinstallation verwandelt. Ohne sein naturgemäßes Umfeld, die Bibliothek, wurde der nach wie vor benutzbare Katalog zur musealen Skulptur. Zobernig verteilte in seiner Installation die Katalog-

schränke in einem gleichmäßigen Raster mit parallelen Reihen von je 12 Schränken über den Raum. Der Katalog steht also etwas anders als in der gewohnten Bibliothekssituation, wo die Schränke meist zu funktionalen Gruppen vereint sind und aus Platzgründen meist Rücken an Rücken stehen. Im Museum hingegen organisierte der Künstler die Schränke wie ein gleichgerichtetes Magnetfeld – in gleichen Abständen zu den jeweiligen Nachbarn, die beschrifteten Seiten mit den Schubladen alle in dieselbe Richtung weisend. So wurden die räumliche Präsenz des immerhin zehn Tonnen schweren Ensembles und das materielle Volumen des einstigen Erinnerungsspeichers gänzlich anders erfahrbar. Zobernig, der bekanntlich viele Lesarten für einen Gegenstand anbietet, stellt in diesem Zusammenhang den Katalog als „freie, erfolglose Skulptur“ vor, bei der durch den Wegfall des ursprünglichen Zwecks die bereits vorhandenen rein ästhetischen und sinnlichen Qualitäten stärker hervortreten.

Z. B. wenn man „interaktiv“ wird, eine Lade öffnet und zwischen den Katalogkarten blättert, die jetzt nicht mehr für die Titelsuche, sondern nur noch zum Anfassen und Anschauen da sind. Ernst Strouhal hat solche skulpturalen Alltagsbegegnungen mit dem Katalog in seinem lesenswerten, im Ausstellungskatalog befindlichen Aufsatz „Zettel, Kasten, Katalog“ sympathisch auf den Punkt gebracht. Es lohnt ein längeres Zitat und die aufmerksame Lektüre: „Trotz der hohen Funktionalität des Kataloges erfordert seine Bedienung Erfahrung und einiges Geschick. Vor allem der Vorgang der Übertragung des Zitates – Signatur, Titel, Autor, Jahr, Zahl der Bände – auf den Entlehnschein stellt die im Umgang mit dem Katalog wenig Geübten vor Probleme, da das Entfernen des einzelnen Zettels aus der Lade naturgemäß strengstens verboten ist. Der schlechteste Fall tritt ein, wenn sich der gesuchte Verweis weit vorne in einer der Laden in der obersten der sechs Reihen über einem Ausziehbrett befindet. Die Finger der linken Hand verharren als Lesezeichen am Fundort ... (...). Regelmäßig erschwert, wenn nicht verunmöglicht, wird der Vorgang durch nebenstehende Benützer oder durch das plötzliche, leider häufig auftretende Fehlen eines Schreibgerätes, das erst mühsam – die Finger der linken Hand sind noch in der Lade – aus der am Boden zwischen den Füßen befindlichen Tasche heraufgeholt werden muß. Diensthabenden Bibliothekaren ist deshalb das Bild memorierender, Signaturzahlen und Namen murmelnder Benützer nicht fremd. Der gesamte Vorgang erfolgt natürlich im Stehen...“ (S.10).

Ein irritierendes Gefühl beschleicht wohl jeden Ausstellungsbesucher. Obwohl der Katalog tatsächlich keine Funktion mehr hat und nunmehr nur noch Skulptur und Installation ist, ruft er doch zugleich das Bild einer dahinterstehenden Bibliothek hervor. Damit ist nicht die Österreichische Nationalbibliothek gemeint, die ja ohnehin in dem als historischem Dokument lesbaren Katalog minutiös enthalten ist, sondern ein weitaus allge-



meineres Bild. Vielleicht die Aura einer Bibliothek, die es bald in dieser Form nicht mehr geben wird? Es lohnt sich vor diesem Hintergrund (kleiner Exkurs), ein Schlüsselwerk für Aurafragen, Walter Benjamins „Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“, mal anders zu lesen, etwa gemäß der Devise: „der Bibliothekskatalog im Zeitalter seiner digitalen Reproduzierbarkeit“. Eine besondere Stärke von Zobernigs Installation ist ihre mehrdeutige Erfahrbarkeit, in der die verschiedensten Dimensionen des Kataloges anklingen: seine Historie genauso wie seine Räumlichkeit und seine besondere Aura. Und schließlich befaßt sich der Künstler noch mit der strukturellen Funktion des Kataloges. Zobernig begreift den Katalog „als ein System geistiger Ordnung“, ein Thema, das er gleich in mehrfacher Weise angeht, denn er stellt nicht nur bewußt ein Ordnungssystem, den Katalog, aus, sondern er organisiert seine Bestandteile auch als Skulptur nach einer ordnenden, räumlichen Matrix. Sein Katalogbeitrag schließlich wartet mit einer chronologisch gereihten Sammlung der Titelblätter bibliothekarischer Katalogisierungsregelwerke auf – historische Instruktionen, die vom „Smithsonian report on the construction of catalogues of libraries“ (1853) bis zur RAK-WB-Ergänzungslieferung von 1996 reichen.

Auch die zeitliche Dimension des Kataloges, an dem sich offenkundig Generationen von Lesern und Bibliothekaren abmühten, kommt nicht zu kurz. Das zur Ausstellung erschienene Buch widmet sich in besonderer Weise der Geschichte des Wiener Kataloges. Mitherausgeber Hans Petschar von der Österreichischen Nationalbibliothek hat anhand von Quellen die spannend zu lesende Katalogisierungsgeschichte seines Hauses vom 16. Jahrhundert bis heute dargestellt. Wie in den meisten großen Bibliotheken reihen sich auch in Wien im Laufe der Bibliotheksgeschichte die verschiedensten Projekte aneinander, leider nie mit dem Erfolg, den Gesamtbestand auch komplett erfassen zu können. Die Darstellung macht auch bewußt, daß ehrgeizige Projekte und knappe Ressourcen keineswegs moderne Bibliotheksprobleme sind. Erst der insgesamt zehnte Anlauf zur kompletten Erfassung des Gesamtbestandes führte in Wien schließlich zum Erfolg. In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts stand den Lesern erstmals der umfassende Bestandsnachweis per Zettelkatalog zur Verfügung. Petschars Beitrag wird im Anhang auch durch Faksimiles von Titeleinträgen der verschiedensten Kataloge der Österreichischen Nationalbibliothek ergänzt – Dokumente, die ein anschauliches Bild von der wechselhaften Katalogisierungsgeschichte vermitteln. Der bereits eingangs erwähnte Aufsatz von Ernst Strouhal setzt einen weiteren Akzent. Er befaßt sich nicht nur mit der Geschichte des Kataloges, sondern spürt auch seinen materiellen und funktionalen Qualitäten nach. Eine besondere Note seines Aufsatzes liegt im feinsinnigen Witz der präzisen Beobachtungen, in denen man sich selbst, den Katalog benutzend, wiedererkennen kann. Daß der Katalog weitaus mehr sein kann als ein sperri-

ges, langweiliges Funktionsmöbel, demonstriert schließlich Octavian Trautmannsdorff mit seinem Fotoessay zum Nominalkatalog der ÖNB. In einer Sequenz von etwa 30 Bildern nähert er sich – genauso wie ein eintretender Leser – vom anfänglichen Gesamtblick in den Katalogsaal bis hin zur Großaufnahme des Details einer Kataloglade. Das Buch wird noch ergänzt durch einen umfassenden Dokumentationsanhang. Durch Bild- und Quellenmaterial werden dort der „Blick von außen“ und der „Blick von innen“ wiedergegeben. Unter anderem befindet sich darunter ein Text von Robert Musil, der die Bibliothek aus Sicht eines Lesers beschreibt (General Stumm dringt in die Staatsbibliothek ein und sammelt Erfahrungen über Bibliothekare, Bibliotheksdienere und geistige Ordnung). Der zweite Teil der Dokumentation, der „Blick von innen“, fördert zahlreiche Quellen zum Katalog zutage, angefangen bei hausinternen Instruktionen, über das Einführungsblatt für Katalogbenutzer, bis hin zum Bauplan für einen Katalogschrank. Selbst die Stanzmaschine für Katalogkarten oder die kuriosen Mehrfachschiebanlagen der 60er Jahre (mit Saugluftschläuchen verbundene Schreibmaschinen zur Kartenvervielfältigung) wurden in Bildern dokumentiert. Insgesamt ist die beinahe 70seitige Dokumentation für Leser, die nicht gerade forschen wollen, ziemlich umfangreich ausgefallen. Aber, wer weiß? Vielleicht sollte man ja gerade jetzt, wo der Katalog ins Museum kommt, doch etwas gründlicher sein.

Auf jeden Fall aber sollte man es nicht versäumen, die Ausstellung zu besuchen. Wer es nicht schafft, das „historische System geistiger Ordnung“ live während seiner Ausstellungstournee zu erleben, hat wirklich etwas versäumt. Dennoch, es bleibt immerhin das „Buch zum Katalog“, das wärmstens weiterempfohlen werden kann. Dessen besonderer, glücklicherweise nicht auf Nostalgie setzender Quellenwert wird – das ist jetzt schon sicher – mit jedem Jahr und jeder neuen Datenbank steigen.

Ausstellungsstationen:

- Wien, Museum für angewandte Kunst (Februar 1999)
- Brunn, Haus der Kunst (Frühjahr 1999)
- Bregenz, Kunsthaus (28.5.-27.6.1999)
- Münster, Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte (18.7.-19.9.1999)
- Frankfurt/M., Portikus (25.9.-7.11.1999)
- Krems, Kunsthalle (Dezember 1999 - Januar 2000).

Der Zettelkatalog : ein historisches System geistiger Ordnung / Hans Petschar, Heimo Zobernig, Ernst Strouhal. Wien; New York: Springer, 1999. 174 S. + 1 Katalogkarte. – ISBN 3-211-83273-4. – DM 57,-

Lutz Jahre

(Kulturbüro und Stadtbücherei Flensburg)